

# Deutsche Wacht



Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Alle mit Zustellung in's Haus monatlich fl. — 56, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.00, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Sprechstunden des Redacteure täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen vortofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 4. Cilli, Donnerstag den 13. Jänner 1887. XII. Jahrgang.

## Krieg oder Frieden.

„Wir sind mit Oesterreich seit 1866 weitbefreundeter als zur Zeit des Bundestages und über alle Fragen einig.“ Mit diesen Worten, welche Bismarck gestern bei der Verhandlung der Militärvorlage im deutschen Reichstage gesprochen, sind die Gerüchte, welche in der verschiedensten Einflüssen zugänglichen Presse über ein angebliches Wanken des deutsch-österreichischen Bündnisses ab und zu colportirt werden, gründlich widerlegt. Die Kundgebung des deutschen Kanzlers ist umso bedeutungsvoller, als sie, genau betrachtet, zu den Ausführungen Moltke's der den Ausspruch that, daß der Krieg gewiß sei, wenn die Vorlage abgelehnt werde, nicht im Widerspruch steht. Bismarck constatirt wohl nicht nur, daß Deutschland mit Oesterreich-Ungarn über alle Fragen einig ist, sondern auch, daß das Dreikaiserbündniß noch immer bestehe und daß Frankreich vergeblich um die Bundesgenossenschaft Rußlands buhle. Also auch über die bulgarische Frage scheinen sich die drei Kaisermächte geeinigt, scheint eine ruhigere, die Besorgnis eines Krieges fast ausschließende Auffassung der Dinge platzgegriffen zu haben. „Deutschland werde wegen Bulgarien keine Händel anfangen, weil es ihm gleichgiltig ist, wer da unten regiert.“ Wenn ein Staatsmann von der Bedeutung und Offenheit Bismarck's Solches ausspricht, so muß dies nach der einen Seite als Friedenskundgebung betrachtet werden. Seine Auseinandersetzungen mit Bezug auf Frankreich klingen aber ganz anders. Sie gehen dahin, daß die Beziehungen zu Frankreich zwar gute seien, daß man sich aber hüten muß, die Wehrkraft des Reiches nicht auf das Aeußerste anzuspannen, da man sofort einem Angriffe ausgelegt sei, wenn man hierin nachlasse. —

## Die rechte und seine Art.

Ein Colleg, wie es sich heutzutage auf dem Lectiionsplane keiner Hochschule finden dürfte, las in Altdorf, der berühmten ehemaligen fränkischen Universität, im Wintersemester 1690 der gelehrte Johann Christoph Wagenseil. Dasselbe bewirkte, daß die Studenten das Frühlingsbier kalt und das Bier warm werden ließen und in Haufen Wagenseil's Hörsaal füllten; es lautete nicht über Geschichte oder Staatsrecht, sondern über „die rechte und seine Art, sich zu verloben und zu verheirathen,“ wie sie damals bei den vornehmen Leuten Wiens geübt würde. „Wenn ein Herr eine Dame heirathen will,“ las Wagenseil u. A., „muß er um Erlaubniß bitten, daß er ihr aufwarten dürfe; wenn er das erlangt, ist es so viel, als ob er schon Zusage hätte. Hierauf muß er sie bedienen, welches darin besteht: a. kleidet er sie auf das Prachtigste und giebt jedem Diener eine Livree; b. schickt er alle Tage früh zu der Maitresse, läßt fragen, wie sie den Tag wolle zubringen; c. schickt ihr zugleich Blumen, welche das Frauenzimmer pflegt an die Brust zu heften. Wenn ihm nun die Antwort geworden, um welche Zeit sie in die Kirche fahren werde, kommt er in ihr Haus,

Er habe zwar festes Vertrauen zu der friedlichen Gesinnung des französischen Volkes, aber die Vergangenheit lehre, daß man auf die Dauer nicht auf den Frieden mit Frankreich rechnen dürfe, weil plötzlich dort eine Regierung an's Ruder kommen könne, die den Krieg bringt. „Gibt es in Frankreich ein einziges Blatt, eine einzige Stimme, welche auf Elsaß-Lothringen verzichtet? ... Die Niederlage Deutschlands ist nicht ausgeschlossen, deshalb sei die Stärkung der Wehrkraft nothwendig. Von Elsaß-Lothringen will ich gar nicht sprechen, aber sie würden uns auspressen bis zur Blutleere, würden Hannover selbstständig machen und auf 30 Jahre Alles vernichten. Siegen wir aber in einem aufgezwungenen Kriege, dann mag Frankreich wissen, daß wir ihm ebenso mitspielen werden, und daß der Krieg von 1780 dagegen ein Kinderpiel sein wird.“

Man ist in Europa auf dem Standpunkte angelangt, daß die Frage, ob Krieg oder Frieden, davon abhängt, ob Frankreich für den Revanchekrieg einige Aussichten auf Erfolg hätte oder nicht. Bei der Wachsamkeit Deutschlands ist dies jetzt noch nicht der Fall. Man wägt sorgsam Bataillon gegen Bataillon, Batterie gegen Batterie, und macht die Riesenaustreibungen Frankreichs Schritt um Schritt mit. Es scheinen die Dinge wirklich so zu liegen, daß der Friede Europa's an dem Schicksale der Militär-Vorlage hängt, und weil dies der Fall ist, deshalb glauben wir, daß der Reichstag die Forderungen der Regierung bewilligen und daß der Friede erhalten bleiben werde.

## Die Deutschen in Triest.

Es ist eine alte Wunde, die wir heute berühren. Erst unlängst hatten wir Gelegenheit, über die Bedeutung der nordöstlichen Ecke des adriatischen Meeres zu sprechen und der Ueber-

hebt sie auf den Wagen und reitet barhäuptig auf jener Seite, wo die Maitresse sitzt, wenn gleich auf der anderen eine vornehme Person wäre, bei welcher man sonst reiten sollte. Bei der Kirche steigt er geschwind vom Pferde, macht den Wagen auf, hebt sie heraus und führt sie in die Kirche; wenn die Kirche aus ist, hebt er sie wieder auf. Speist sie bei einem Fremden, muß er sich auch zu Gaste bitten, denn in Oesterreich ist gebräuchlich, daß sich Einer selbst zu Gaste ladet, und sagen läßt, er wolle den Herrn bei der Mahlzeit aufwarten. Während der Esszeit muß er allezeit vorlegen und sie im Gespräch erhalten. Wenn sie zum Trinken begehrt, so nimmt er Teller und Glas, und wenn sie trinkt, hält er den Teller unter, damit das Wasser, so vom Glase träuft, die Kleider nicht verderbe; trinkt auch stets auf seiner Fräulein Dame Gesundheit, ihr aber darf er keines zubringen; auch sitzt er allezeit neben ihr, damit er besser aufwarten kann. Wenn etwa die Hausfran seine Maitresse in ihr Zimmer mitnimmt, so bittet der Salan, daß er ihr aufwarten darf, und in solchem Frauengemach wartet er seiner Liebsten knieend auf. Ist es Sommer, so führt er sie zu Mittag im Prater (ist eine von der Donau gemachte Insel, allwo vornehme Herren immer zu Compagnien sind); im Winter aber muß er sie

zeugung Ausdruck zu geben, daß das Deuthum auf den Besitz desselben niemals verzichten werde. So lange es ein Oesterreich giebt, wird Triest österreichisch sein, und wenn Oesterreich eines Tages nicht mehr die Kraft haben sollte, seine Küste festzuhalten, dann wird Triest erst recht nicht dem Königreiche Italien zugeschlagen werden, sondern im Besitze desjenigen bleiben, der an der oberen Donau und in den Ostalpen herrschen wird. Die Centralmacht Europas kann sich der Weg zum Mittelmeere und die directe Verbindung mit dem Orient, mit Indien niemals verlegen lassen!

So unwiderlegbar diese Behauptung ist, ebenso auffallend und bedauernswerth muß es sein, daß Triest sich immer mehr italienisirt und einen nachgerade vollkommen italienischen Charakter angenommen hat. Bei dem Umstande, daß die Slaven unserer Hafenstadt und ihrer Umgebung — die Wälschen nennen sie schiavi, Slaven, — neben den Deutschen und Italienern als nicht concurrenzfähig anzusehen sind, können wir die Deutschen nicht davon lossprechen, daß ihnen die Hauptschuld an der Verwälschung Triests zufällt. Wir könnten eine große Anzahl von Beispielen anführen, um zu zeigen, in welcher Weise sich die Entnationalisirung der nach Triest einwandernden Deutschen vollzieht. Bei der großen Anziehungskraft, welche jede Hafenstadt auf strebsame Kaufleute ausübt, kann es nicht Wunder nehmen, daß die Zahl derjenigen Deutschen, welche nach Triest kommen, um dort zu Wohlstand zu gelangen, eine ziemlich bedeutende ist. Und das Contingent, welches hiezu gestellt wird, stammt keineswegs aus Steiermark und Kärnten allein; Deutschböhmen sendet mit Vorliebe einen Theil seines kaufmännischen Nachwuchses nach der Adria, und in neuerer Zeit finden sich sogar Norddeutsche ein, an dem Wettlaufe der Triester Handelsleute theilzunehmen. Aber man sehe nur einmal zu,

Tag und Nacht im Schlitten fahren. Solche Aufwartung währt aufs wenigste drei Monate, denn man macht es den Cavalieren gar sauer. Wenn das Erlöbniß gehalten und zur Hochzeit geschritten wird, muß er seiner Liebsten schicken: Auf einer großen silbernen Tasse Galanterien, als da sind: etliche Paar seidene Strümpfe, Seidenzeug, Handschuhe, zwölf Fächer, Spigen, Tücher und was er sonst meint, daß ihr angenehm sei. Jetzt kommt gar auf, daß die Herren alle Tage ein Präsent schicken, Silber- und Goldgeschmeide, Armbänder, Ohrgehänge von Edelstein, wo keines wird unter hundert Thaler werth sein. Er muß die Zimmer seiner Maitresse überziehen lassen, den Dienern neue Hochzeitslivreen geben und nicht nur mehr Diener für sich nehmen, sondern auch für sie wenigstens bestellen: einen Page, zwei Lackeier, Kutscher und Vorreiter. Diese schickt er früher am Hochzeitstage zu ihr durch einen seiner Diener und läßt sagen, diese sollen ihre Diener sein und denen hätte sie zu befehlen. Um diese Zeit schickt er auch einen neuen Wagen mit neuen Zugpferden, deren acht oder wenigstens sieben sein müssen, damit wenn eines ausstößt werden sollte, man das andere an der Stelle haben kann. Uebrig muß er seiner Liebste Kammerjungfer von Fuß auf neu kleiden. Die Hofdamen geben ihrem Bräutigam daru



wie rasch sich der Anfömling italianisirt. Ein oder zwei Jahre genügen zur Erlernung der Sprache, und beherrscht er einmal diese, dann ist er für das Deutschthum auch schon verloren, denn der Terrorismus der Italiener, der nicht davor zurückschreckt, den Widerpenstigen mit geschäftlichem Kalistellen zu bestrafen, zwingt ihn, die deutsche Gesellschaft zu meiden, und seine Gefinnung den Wälschen auszuliefern. Seine Entnationalisirung wird eine vollständige, wenn er dazugelangt, einen häuslichen Herd zu gründen, denn selbst dann, wenn die Lebensgefährtin eine Deutsche ist, wachsen die Nachkommen doch sicher als Italiener heran, sofern seitens der Eltern nicht mit Eifer sucht darüber gewacht wird, daß die Kinder ihre Nationalität festhalten.

Wir geben zu, daß dies mit Schwierigkeiten verbunden ist, denn an den Küsten des Orients, wohin sich der Handel Triests gewöhnlich erstreckt, ist das Italienische die Geschäftssprache und die Kenntniß desselben demnach das wichtigste Erforderniß für Jeden, der auch nur seinen Lebensunterhalt verdienen will. Deshalb brauchte der Deutsche noch keineswegs seine Nationalität aufzugeben, er brauchte nicht zu vergessen, daß er heutzutage jedem Andern mit stolz erhobenen Haupte entgentreten darf, daß er sich den Terrorismus der Italianissimi durchaus nicht gefallen lassen muß und daß er sich seinem Volke gegenüber einer schweren Sünde schuldig macht, wenn er sich so ganz widerstandlos beugen und das italienische Joch auf seinen Nacken läßt.

Es ist wahr, daß die Verwälschung nicht bei Jedem gelingt, und daß es in Triest manche Deutsche giebt, die ihr, trotz jahrzehntelangen Aufenthaltes dortselbst, hartnäckig widerstehen. Gerade diese müßten den Andern als Beispiele voranleuchten, sich nicht damit begnügen, ihr eigenes Gewissen rein zu erhalten, sondern ihr Deutschthum mit Entschiedenheit und laut betätigten, Vereine gründen und dieselben zu Kundgebungen veranlassen, an dem Kampfe der Deutschen in Oesterreich und überhaupt am politischen Leben theilnehmen und aus dem lethargischen Zustande endlich erwachen, welchem sie verfallen sind. Sie würden damit eine Pflicht gegen ihre Nation erfüllen, eine große, heilige Pflicht!

### Der tschechische Schulantrag.

Wien, 8. Jänner 1884.

„Wir werden es Ihnen schon zeigen!“ scheinen sich die tschechischen Heißsporne gesagt zu haben, nachdem die Deutschen den Landtag verlassen. Zuerst heuchelten sie Frieden und Versöhnlichkeit, um Stimmung zu machen, und sprachen von der „Bruderhand“, welche sie hin-

nichts, weil sie glaubten, es sei genug, wenn sie einen nehmen, denn sie bilden sich zu viel ein; die anderen aber geben Nachzeug, das man gebraucht, wenn man zu Bette geht, als: sechs Hemden, sechs Umschläge, zwölf Schnupftücher, sechs Handblätter, auch die halben Kosten der Hochzeit. Am Hochzeitstage fährt der Bräutigam fast um 9 Uhr Nachts mit seinen Freunden, welche dann gewöhnlich ihren Dienern neue Livreen geben in die Kirche. Hier geht er der Braut entgegen, hilft ihr aus dem Wagen und führt sie hinein. Beide sind in Weiß und Silber gekleidet. Die Braut hat an ihrem Rock einen Schweif von drei Ellen, welchen entweder ein Page oder ein Fräulein nachträgt. Bei der Copulation sind die Gemahlringe schlicht von Gold, rautenweis geflochten, weil durch den Ring nichts Anderes als die Ewigkeit verstanden wird. Wo aber ein Stein ist im Ring, kann dieser nicht mehr die Ewigkeit bedeuten, weil gleichsam an dem Orte, wo der Stein gesetzt, des Ringes Ende ist. Bei Tische sitzen die Herren ohne Mantel und Degen. Erstlich wird der Ehrentanz gehalten, wozu die Brautführer mit zwei Fackeln den Bräutigam führen, welcher allein mit der Braut tanzt und sie wieder fahren läßt, wenn die Courante einmal aufgespielt worden, dann tanzen die Brautführer und nach diesen des Bräutigams

reichen wollten. Die Rache zeigt sich in dem Antrage, welcher vom tschechischen Club im Landtage auf Sturmesflügeln eingebracht wird. Zwanzig tschechische Schüler in einer deutschen Gemeinde sollen hinreichen, die Tschechisirung derselben und ihres Lehrstandes durchzusetzen, und an allen deutschen Mittelschulen soll das Tschechische obligat werden. „Wir wollen es Ihnen schon heimzahlen!“ Nach dieser Grundmethode ist der Antrag des tschechischen Clubs ausgeföhelt worden.

Der Entwurf des tschechischen Clubs ist einfach nach dem Grundsätze abgefaßt: In Böhmen muß alles tschechisch lernen! Darauf zielt auch der Antrag der Zweisprachigkeit für die einzuführenden Haushaltungsschulen. Gregr ist damit nicht einverstanden, aber das ist nur hohle Declamation. Die klügeren Altschechen gehen mit ihrer Forderung auf Zweisprachigkeit ganz nach der alten Gepflogenheit vor, nach welcher Alles in Böhmen erst tschechisch durchsetzt und dann völlig tschechisirt werden soll. Der Standpunkt der Deutschen gegenüber diesen Bestrebungen muß nach allen dem doppelt festgehalten werden. Das deutsche Schulwesen muß rein erhalten werden von allen tschechischen Einflüssen. Wer als Deutscher tschechisch lernen will, weil es seine Verhältnisse bedingen, der mag es thun wann und wo es ihm gefällt; das deutsche Schulwesen aber muß in deutschen Händen und von deutschem Geiste erfüllt bleiben. Mag der Staat den Tschechen gegenüber die Nothwendigkeit der deutschen Sprache zur Geltung bringen — das deutsche Volk als solches will sich sein Schulwesen bewahren.

Die Tschechen erkennen wohl, daß dieses deutsche Schulwesen in Böhmen das größte Hinderniß der vollständigen Vereinzelung des Landes ist; daher soll diese Hochburg des Deutschthums in Böhmen gebrochen werden. Der tschechische Club schleppt mit seinen Schulanträgen den Mauerbrecher herbei. Der tschechische Uebermuth wird aber kläglich zusammenbrechen.

Daß im siebenten bald achten Jahre der „Versöhnung“ ein solcher Antrag von Seite der tollgewordenen Großmannsucht möglich ist, beweist, wie verkehrt es mit der Versöhnung angepackt wurde. Die Tschechen hatten ihren Fundamentalartikelrausch zu Ende des vorigen Decenniums in Folge einer fast zehnjährigen unfeinwilligen Ernüchterung beinahe ausgeschlafen. Seither wird ihnen Jahr für Jahr der heiße Rum ihrer Bedeutung eingegossen: was Wunder, daß heute ihre Großmannstrunkenheit größer ist, als jemals. Nur ein kaltes Sturzbad wird sie wieder zur Besinnung bringen, oder eine jahrelange Ausdunstungskur. Nun mag die Regierung zusehen, wie sie mit den Tollhäuslerien fertig wird.

und der Braut nächste Anverwandte unter Trompetenschall den Ehrentanz. Wenn die Ehrentänze vorüber sind, legen die Cavaliere, welche vorher in der Reihe umherstanden, den Degen und Mantel ab und nimmt ein jeder eine Dame und tanzt mit ihr auf deutsche Manier.“

### „Genier Dich nicht!“ \*)

„Laß Dich nicht stören,“ ruft Frau Spärling, indem sie in das Schlafzimmer der Frau Deppendal, ihrer Freundin eintritt. „Ich sehe, daß Du dabei bist, Toilette zu machen. Schadet nicht! Ich bin hier ja, sozusagen, zu Hause und sitze ebenso gern im Schlafzimmer wie im Salon. Bei mir sind keine Ceremonien nöthig. Genier Dich nicht, das ist mein Wahlpruch.“ Keine Einwände helfen. Der ungebetene Gast wirft sich in ein Sopha und fängt an, das Schlafzimmer in Augenschein zu nehmen. „Ich hörte Dich gar nicht klingeln,“ meinte Frau Deppendal, die unter den kritischen Blicken ihrer Freundin tief erröthet; sie weiß sehr wohl, daß sie soeben das Unglück hatte, den vollen Nähkorb umzustößen, und daß ein Kleid und andere Toilettengegenstände noch in der schönsten Unordnung auf ihrem Bette liegen. „Nein, ich ging ohne alle Umstände durch die Küche.

\*) Nach dem Schwedischen von Wih. Wendlandt.

Was sollen unter solchen Umständen für die Deutschen die angerathenen Verständigungsversuche? Unmittelbar vor der Einbringung des jüngsten tschechischen Schulantrages schrieb noch das klericale „Grazer Volksblatt“: „Eine Entschuldigung für die Starrheit der Deutschen liegt allerdings vor, und zwar in der Ablehnung des Plenerschen Antrages a limine. Allein es will uns fast bedünken, als ob die Tschechen mit dem sofort gemachten Friedensangebote Buße thun wollten, — und diese sollte nicht verschmäht werden. Noch haben die Deutschböhmern wenig oder nichts für den lieben Frieden gethan. Wenn sie die tschechischen Anträge brüskel abweisen, wie handeln sie da anders, als die Tschechen eben gehandelt haben.“ — Eben gehandelt haben! Man sehe einmal! Der Abweisung des Plenerschen Antrages, welchen sogar dieses klericale Blatt als eine Entschuldigung für die Deutschen gelten läßt, folgt unmittelbar dieser Schulantrag des Tschechenclub, der jene Abweisung wie ein Thurm ein Haus überragt! Was sind die Prazatschen Sprachenerlässe für eine Kleinigkeit gegen diesen Schulantrag? Solcher Art also thun die Tschechen Buße? Solcher Art betreiben sie den lieben Frieden! Das wird aber trotzdem nicht hindern, daß die Klericalen auch diesen Schulantrag, diesen Faustschlag gegen das deutsche Schulwesen, annehmbar finden, vielleicht sogar ein Friedensanbot ihrer slavischen Bundesgenossen heißen werden. Mögen sie es immerhin thun. Die Deutschen wissen besser, was sie davon zu halten haben.

### Steiermärkischer Landtag.

Graz, 11. Jänner.

9. Sitzung. Der wichtigste Verhandlungsgegenstand dieser Sitzung bildete eine Abänderung betreffs des allgemeinen steiermärkischen Schullehrer-Pensionsfonds, von dessen Einkünften von nun ab ein Theil an den Landesschulfond abzuführen ist, wenn dies überhaupt thunlich erspricht. (Angenommen.) Ebenso wurde der Verkauf einiger Grundstücke in Rohitsch-Sauerbrunn gemäß dem Vorschlage des Landesauschusses zum Beschlusse erhoben.

10. Sitzung. Auch in diesem Jahre bringt die national-clericale Partei, die sich allirt hat, einen Antrag auf Einschränkung des Ehrechtes durch Ehemeldscheine ein, der von sämtlichen clericalen und slowenischen Abgeordneten gezeichnet ist. Der Antrag wird der verfassungsmäßigen Behandlung zugeführt werden. Die Sitzung dauerte nur eine halbe Stunde.

11. Sitzung. Diese Sitzung war entschieden die denkwürdigste in dieser Session. Zuerst wurde darüber namentlich abge-

Ich wollte nicht klingeln, um Dich nicht zu hören. Du hättest glauben können, daß jemand Fremdes käme. Und ich bin nicht fremd — fahr nur fort mit Deiner Toilette.“

Die sogenannte Freundin setzt ihre Haarfrisur fort und denkt gleichzeitig darüber nach, was wohl ihre „Freundin“ beim nächsten „Casé“ den anderen „Freundinnen“ über das Aussehen ihrer Schlafkammer berichten wird.

„Dein Haar fängt an recht dünn zu werden,“ bemerkt Frau Spärling wohlwollend. „Du mußt Dir wirklich ein breites Sammetband oder irgend eine andere Haarbekleidung anschaffen. — O, und hier hast Du einen Juwelenkasten! Darf ich 'mal sehen?“ „Es ist nicht viel darin zu sehen,“ bemerkte kleinlaut Frau Deppendal.

Allein der Juwelenkasten vermag die Aufmerksamkeit der lebhaften Frau nicht lange zu fesseln. Sie geht zu einer Kritik der Möbeln über und macht sich mit dem Kleiderschrank und der Commode ganz eingehend vertraut. „Weißt Du, dieser Kleiderschrank ist doch eigentlich recht hübsch groß,“ meinte sie, indem sie die Thür aufschließt.

Die Freundin ist erschrocken. Was hat das gefährliche Menschenkind im Kleiderschrank zu suchen? „Nein, sieh doch nur, die Borte an Deinem schwarzen Seidenkleid ist ja beinahe abgenutzt! Da hält doch nichts! — Aber was ist das



stimmt, ob der vom Pfarrer Dr. Pischeiden eingebrachte Antrag betreff Einführung des Ehemeldscheines dem Gemeindevorstande zugewiesen sei; es wurde dies mit allen gegen 5 Stimmen angenommen (Ann. d. Red.: der gleiche, im vorigen Jahre vom Abg. Ferina eingebrachte Antrag erhielt nur die Stimmen der Slovenen und Clericalen — gewiß ein Zeichen der Zeit.) Umsonst hatte Abg. Frh. v. Sackelberg hervorgehoben, daß der Antrag Pischeiden's den Staatsgrundgesetzen zuwiderlaufe, daß schon im vorigen Jahre Dr. Rechauser eine solche Einschränkung vom Standpunkte der Humanität aus als unannehmbar bezeichnete; der Antrag wurde trotzdem dem bezeichneten Ausschusse zugewiesen, und es bleibt uns die Hoffnung, daß derselbe durch diesen Ausschuss „begraben“ wird. Nun kam der Antrag des Landesculturausschusses zur Berathung, der unter scharfer Kritik gegen die Reichsrathsmajorität den Landesausschuss auffordert, sich an die Regierung zu wenden, damit dieselbe endlich den Wünschen der Landwirthe bezüglich Erhaltes billigen Viehsalzes gerecht werde.

#### Die Viehsalz-Debatte.

Als Referent fungirte Dr. Aufferer, der die scharf pointirten Motive dieses Antrages darlegte, die ihre Spitze gegen jene bäuerlichen Vertreter kehrt, welche im Reichsrathe gegen den Antrag Aufferer's stimmten. Abg. Baron Gödel-Lano sprach gegen den Antrag, da derselbe nicht in die Kompetenz des Landtages gehöre. Abg. Moré verspricht sich von dem gegenwärtigen Finanzminister so wenig, daß er sich aus diesem Grunde ebenfalls gegen den Antrag erklärt; er tadelt hierbei das Vorgehen der bäuerlichen Reichsrathsabgeordneten auf's Schärfste. Hierauf nahm der Statthalter das Wort und erwidert, der „Linken“ sei es nicht um's Salz sondern um den „Pfeffer“ zu thun. Dr. Heilsberg bezeichnete es als frivol, daß die jetzige Regierung in diesem und in anderen Fällen Versprechungen mache, die sie nicht zu halten gedente. Derartige Versprechungen mache sie, seit sie bestehe, also leider schon seit acht Jahren. (Beifall.) Die Einwendung der Kompetenz warf auf Abg. Gödel ein sonderbares Licht. Abg. Monsignor Karlo bezeichnet den vorliegenden Antrag, insbesondere dessen Motivirung als ein Mißtrauensvotum gegen die Reichsrathsabgeordneten seiner Partei, das der Landtag Steiermarks nun sanctioniren solle; ein solches Votum könnte zur Folge haben, daß er und seine Gesinnungsgenossen im Landtage gewisse Konsequenzen ziehen würden. An der Salz-Calamität sei nicht seine Partei, sondern der Ausgleich mit Ungarn Schuld. Im Interesse des Friedens stellt er sodann einen Vermittlungsantrag. Kalte-

egger thut gleichfalls sehr vorleht über die Motive des Antrages, der ein politisches Mandat sei; er werde zu Gott beten, damit dieser dem Referenten verzeihe, denn dieser wisse nicht, was er thue. Freiherr v. Sackelberg stellt einen selbstständigen Abänderungsantrag, in welchem die Motive des Antrages des Landes-cultur-Ausschusses weggelassen sind; derselbe wird vielfach unterstützt. Abg. Pösch gibt Kaltenegger auf die Worte: „Sie wissen nicht, was sie thun“, zu bedenken, daß man auch wisse, was er (Kaltenegger) im öffentlichen Leben schon Alles gethan. Nun nimmt auch Bošnjak das Wort, um über den Bauernverein der Umgehung Marburg herzufallen, der in seinem Wahlbezirke eine Wanderversammlung einberief, um das slovenische Volk gegen seine gewählten Vertrauensmänner zu hegen. Da jemand aus dem Auditorium eine zutreffende Bemerkung über ihn macht, schreit er gegen die Gallerie gerichtet, man möge sich ruhig verhalten nach Paragraph „so und so viel.“ Im Reichsrathe sei er bei der Abstimmung über den Antrag betreffs die Viehsalz-Frage „zufällig zu spät gekommen.“ Abg. Besteneck beantragt Schluß der Debatte, der auch angenommen wird. Es haben noch Dr. Ritter v. Schreiner und Kaltenegger (zum zweiten Male) das Wort. Erstgenannter bedauert, daß zum Gegenstande (dem Salze) eigentlich noch fast gar nichts gesprochen worden sei, während Kaltenegger erklärt, er habe mit den Worten: Sie wissen nicht, was sie thun“, nicht Pösch, sondern den Referenten gemeint; Pösch schon darum nicht, weil sich dieser bei der Abstimmung im Reichsrathe enifert habe. Pösch weist dies zurück und versichert, daß er damals von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde. Nunmehr hat Dr. Aufferer als Referent das Schlußwort. Er findet sich durch Kalteneggers Citat nicht beleidigt, da dieser nicht den Befähigungsnachweis erbracht habe, daß er über den Geist eines anderen ein Urtheil abgeben könne. Er widerlegt sodann die Behauptungen Karlo's, dessen Partei im Reichsrathe in unerantwortlicher Weise vorgegangen sei: Er habe im Reichsrathe ursprünglich wörtlich jenen Antrag einbringen wollen, den vormalig auch Dunajewsky, ehe er noch Minister war, mitunterzeichnet hat. Als er gegenüber dem seither zum Finanzminister ernannten Dunajewsky die Hoffnung aussprach, er werde diesen Antrag doch gewiß unterstützen, habe der Minister in seiner gewohnt Sarkastischen Weise achselzuckend geantwortet: „Man verspricht als Abgeordneter mancherlei, was man als Finanzminister nicht halten kann“ (!) Noch unverzeihlicher, ja unerhört sei das Votum des Ackerbau-Ministers, ein wahres Unicum. Der Statthalter habe gemeint, es handle sich mehr

um Pfeffer, als um Salz; darauf müsse er erwidern, er wünsche das Salz als Symbol der Weisheit der jetzigen Regierung insbesondere ihrem Ackerbau-Minister; doch wenn selbst der Pfeffer zu dieser Gesamtregierung hinzugehan würde, wäre sie noch immer ungenießbar. Wenn seine Ausführungen den Abg. Gödel sehr geniren, so könne er (Referent) nichts dafür. (Gödel murmelt wiederholt unwillig und rückt ärgerlich hin und her.) Ebenso sei es begreiflich, wenn der Marburger Bauernverein dem Herrn Bošnjak unangenehm werde, man habe Bošnjak dort auf den Fuß getreten und jetzt belle er. Der Statthalter erklärt, er müsse die Instruktionen und Bemerkungen über einzelne Minister entschieden zurückweisen. Bošnjak verlangte der Landeshauptmann möge Dr. Aufferer für das Wort „bellen“, den Ordnungsruf ertheilen. Graf Wurmbbrand erklärt, das Wort überhört zu haben und ruft Aufferer zur Ordnung, da es nicht Sitte sei, das Sprachorgan eines Menschen in dieser Weise zu besprechen. Da der Referent sich mit dem abgeschwächten Antrage Sackelbergs einverstanden erklärt, wird derselbe angenommen und die Sitzung nach Erledigung mehrerer Petitionen geschlossen.

#### Kleine Chronik.

[Paßreform.] Wie man aus Wien meldet, wurde in den maßgebenden Kreisen der Justiz- und Polizeiverwaltung eine Neuerung auf dem Gebiete des Paßwesens angeregt. Um nämlich dem Mißbrauche zu begegnen, der von Seiten sicherheitsgefährlicher Personen mit gestohlenen oder gefälschten Legitimationspapieren geübt wird und der schon oft die Ergreifung eines gefährlichen Individuums oder die Entdeckung eines schweren Verbrechens vereitelt hat, soll in Zukunft jeder Paß nebst der genauen Personenbeschreibung auch noch die Photographie des Paßbesizers enthalten. Die Photographie und der Paß sollen außerdem eine autlich bestätigte Identitätserklärung erhalten. Auch die Arbeiter-, Wander-, Dienst-otenbücher und andere als Legitimationen dienende Papiere sollen ähnlich ausgestattet werden. Die Urheber dieser Idee sollen in ihre Durchführbarkeit keine Zweifel setzen.

[Maßregelung.] Der Schulausschuss des niederösterreichischen Landtages berieth am 5. d. über die in Folge Weisung des Unterrichtsministeriums verfügte Enthebung des Professors Aurelius Polzer vom Landesgymnasium in Horn vom Lehramte, weil derselbe in einer Broschüre für den Uebertritt der Katholiken zum Prot. stantismus eingetreten war. Nach mehrstündiger Debatte wurde mit Rücksicht darauf, daß über diese Angelegenheit noch weitere Verhandlungen notwendig sind, deren Abschluß geraume Zeit erfordern dürfte, die Geheimhaltung der gefassten Beschlüsse beschlossen. — Der Landesausschuss hat sich nämlich durch die Drohung des Unterrichtsministers, im Weigerungsfalle dem Horner Gymnasium das Recht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen, zu entziehen, zur Entlassung Prof. Polzer's gezwungen gesehen. Es soll beantragt worden sein, dem genannten Lehrer den vollen Gehalt als Pension zu geben, um zu zeigen, daß man zwar dem Zwange sich füge, aber nicht bestrafen wolle, was eine deutsche Körperschaft durchaus nicht als strafwürdig anerkennen kann.

[Aus Jagdkreisen] erhält die Wiener „Presse“ folgende Mittheilung: „Jagdhunde haben schon in zahllosen und oft angezweifelt Fällen die unglaublichste Ausdauer in Erfüllung ihrer Pflichten gezeigt; aber ein Fall, der sich in den letzten Tagen ereignete, verdient besondere Erwähnung. Ein bekannter aristocratischer Jäger besand sich kurz vor Weihnachten auf der Firschkjagd und schoß kurz vor Eintritt der Dämmerung ein Thier an. In der Hoffnung dasselbe noch zu finden, löste er seinen Schweifhund von der Leine und legte ihn auf der frischen Fährte an. Doch die Suche zog sich immer weiter und der Jäger sah sich schließlich gezwungen, dieselbe abzubrechen. Wer aber auf seinen Ruf nicht mehr hörte, war der

hier? Ich vermute, das ist Dein neuer Hut, darf man ihn mal ansehen?“

Der „neue Hut“ ist zu Hause entstanden, er ist aus kurzen Bandenden und alten Spitzen zusammengesetzt; wenn er auf der Straße auch noch so hübsch aussieht, so ist er doch nicht auf eine eigene Kritik berechnet. Die Eigentümerin erblaßt, aber was kann sie dabei thun? Sie bereilt sich, fertig zu werden, um die Argusaugen ihrer Freundin aus der Schlafkammer zu entfernen. Nachdem diese sich eine halbe Flasche Eau de Cologne über die Kleider gesprengt und jeden Winkel der genauesten Unterjuchung gewürdigt hat, folgt sie der Freundin in den Salon. Hier aber steht nun unglücklicherweise eine Tüte mit Confect, das dem kleinen Adolf gehört. Seine Großmutter hat es ihm neulich geschenkt, und er ist so glücklich darüber, daß er nur ganz kleine Stücke davon zu essen magt. Das Uebrige will er bis zum Samstag aufheben, wenn seine Kameraden bei ihm zu Besuch sind. Er denkt schon mit Freude daran, ihnen seine Herrlichkeiten zu zeigen und sie dann mit den kleinen Freunden zu theilen. Gerade deshalb hatte er die Confect-Tüte in den Salon gestellt, damit auch ja nichts davon wegkommt.

Aber, o meh! Genier' Dich nicht, denkt die besuchende Dame, steckt unverfroren ihre

Hand in die Confect-Tüte und ist die Lederbissen des kleinen Adolf ganz gelassen auf. Nur einige winzige Brocken bleiben übrig. „Ausgezeichnet!“ ruft sie mit Entzücken. „Wenn er nur nicht gerade jetzt aufwacht,“ seufzte die Mutter im Stillen, „er schläft zu Mittag.“ — Ihre Unruhe macht sie ganz nervös.

Da klopfte es an die Thüre, und Frau Spärling ist ebenso schnell draußen wie die Hauswirthin, um zu sehen wer da ist.

Es ist ein großer, inhaltschwerer Korb für die Frau des Hauses angekommen.

„Was mag das wohl sein? Ach, sieh mal, was für schöne Erdbeeren! Die ersten vom Jahr! Und diese herrlichen Trauben! Weißt Du, ich bleibe hier und helfe Dir all die Herrlichkeiten kosten. Ach, wie beruhigend ist es doch, bei Leuten zu sein, wo man sich nicht im geringsten zu geniren braucht.“

Und sie blieb und nahm Riesenportionen von Erdbeeren und anderen Lederbissen zu sich. Auf dem Heimwege machte sie trotz der vorgerückten Zeit (die Uhr war 10) noch einen Besuch bei einer „Freundin“ und erzählte ihr Alles, was sie bei der Deppendal erlebt hatte, vor Allem aber, was in der Schlafkammer zu sehen sei.



jagbeifrige Hund. Der Jäger entschloß sich zur Heimkehr, in der sicheren Erwartung, daß sein Hund schließlich von selbst die nutzlose Suche aufgeben und heimkehren werde. Aber „Waldmann“ war am nächsten Morgen noch nicht zu Hause und Tag für Tag verging, ohne daß der sonst sehr häusliche Hund zurückgekehrt wäre. Am zwölften Tage nach jener Jagd befanden sich zwei Jäger jenes Herrn im Walde, als sie plötzlich ziemlich schwach einen Hund laut werden hörten. Sie folgten den Tönen und fanden „Waldmann“ halb erstarrt vor Kälte neben dem verendeten Thier, das er nur ganz wenig angechnitten hatte, um sich vor dem Verhungern zu schützen.

[N a i v.] Die Kreuztg. erhielt aus Pommern nachstehende Zuschrift: Die Leute erzählen sich hier allgemein und in größter Aufregung: „Die Franzosen hätten dem Kaiser die Kriegserklärung geslicht. Der Kaiser aber hätte die Kriegserklärung nicht angenommen — zurückgeschickt und sagen lassen: Er könne die Kriegserklärung noch nicht brauchen.“

[Ueber kostbares Pelzwerk] gehen dem französischen Handelsminister verblüffende Enthüllungen zu. Wie der „Boss. Jtg.“ aus Paris mitgetheilt wird, hat der Kürschnermeister Grutier, welcher zur Ausstellung in Amsterdam gesandt war, folgenden Bericht erstattet: „Dank geeigneter Färbung überschwemmt der Balg des französischen oder zahmen Kaninchens die ganze Welt. Er stellt sich unter den verschiedensten Namen vor, denen er sich nach Bedürfnis trefflich anbequemt. Wenn der Kaninchenbalg mit seinen langen Haaren zugerichtet wird, nimmt er den Namen sibirischer Pelz (sibérienne) an; öfter noch heißt er Marder und giebt vor, aus allen möglichen Ländern zu stammen. Werden ihm die hervorstehenden Haarspitzen ausgerissen, dann heißt er Castor. Wird er mittels Maschine nach Art des Sammetes kurz geschoren, dann tritt er als Otterpelz vor den Käufer und nennt alle Meere, selbst das Polarmeer, seine Heimath. Die Rabenbälge machen ihrerseits fast alle Wandlungen der Kaninchenbälge und noch einige weitere durch.“ Grutier erzählt nun, wie eines Tages eine Dame, welche zwanzig Jahre in Amerika gelebt hatte, ihn wegen ihres von dort mitgebrachten Muffs, eines „kostbaren Otterpelzes“, der von Motten heimgesucht war, angstvoll zu Rathe zog. Sie wollte das „kostbare Pelzwerk“ um jeden Preis retten, wieder herstellen lassen. Grutier erkannte sofort, daß dieser kostbare Otterpelz nur ein geschickt zugerichteter Rabenbalg war; die Dame hatte ihn mit 120 Frs. bezahlt. Der wirkliche Werth war 6-50 Frs. „Unsere Kaninchenbälge liefern mindestens zwei Drittel alles Pelzwerkes, welches in der ganzen Welt verbraucht wird.“ schließt Grutier seinen Bericht. Diese Offenheit muß ihm als besonderes Verdienst angerechnet werden, zu einer Zeit, wo die tugendhaften Franzosen ihre sittliche Entrüstung über die unverschämten Fälschungen und Betrügereien der Deutschen mit so großem Getöse äußern, daß alle Welt es hören muß. Wenn die Franzosen dergleichen begehen, so ist es nur Geschicklichkeit und Kunst, welche sich lohnen müssen. Je umfassender solche Fälschungen betrieben werden, desto größer sind Gewinn und Verdienst, desto mehr rühmen sich die Franzosen derselben.

[Vom Löwen auf den Hund g e t o m m e n.] In einer kleinen französischen Provinzstadt wurde in einer Schaubude ein Wüstenkönig gezeigt, und die biederen Provinzler liefen denn auch schaarweise hinein. Ein Oberst aus Paris, den Privatgeschäfte in die kleine Stadt führten, suchte eine langweilige Viertelstunde dadurch zu vertreiben, daß er ebenfalls in die Schaubude eintrat. Der wunderbare „große afrikanische Löwe“ befand sich in einem dunklen Käfig, in dem der Bändiger jetzt seine Production begann, indem er den in sichtlich gedrückter Stimmung sich befindenden Herrscher der Wüste mit einem Knüttel auf das Nachdrücklichste bearbeitete. Der Leu ließ diese entwürdigende Operation ruhig über sich ergehen und wagte es nicht, sie auch nur durch ein Knurren zu unterbrechen. Der Oberst betrachtete nun das Thier aufmerksamer und als der

Bändiger abermals begann: „Dies ist der große afrikanische Löwe —“ schnitt er denselben die Rede mit folgenden Worten ab: „O, nein, dies ist überhaupt kein Löwe, sondern mein im vorigen Jahre mit gestohlener Neufundländer.“ Und sofort rief der Oberst: „Sector, mein Sector!“ Und siehe da, der „Löwe“ sprang freudestrahelnd in die Höhe und begrüßte i weiswedelnd seinen wiedergesunden Herrn, der ihn seiner Mähne entledigte, welche aus einem von einem Pelzhändler erstandenen alten — Fußteppich bestand und mit großem Geschick angebracht war.

[E. v. C o l l i n - C a m p b e l l] in London zu Weihnachten ein anonymes Geschenk erhalten. Auf die Entdeckung des Absenders legt der Bruder der Lady, Mr. Repton Blood, einen Preis von fünfzig Pfund Sterling aus. Das Geschenk besteht in einem Hirsch aus Bronze, dessen Kopf die Züge Lord Collins trägt, während auf den zu beiden Seiten sich erhebenden Geweihen die Namen der zwölf Geschworenen eingegraben sind, die Lady Collin vom Ehebruche losgesprochen. Der Hirsch ruht auf einem Sockel von Nickelmetall, der mit dem Wappen des Herzogs von Marlborough verziert ist. Lady Collin-Campbell ist beim Empfang dieses Christgeschenkens in — Weinkrämpfe verfallen.

[Vom Zaren Alexander] erzählt ein Genfer Blatt folgende Geschichte: Bei einer der jüngsten Militärparaden reizte eine kleine Störung in der Suite des Kaisers denselben so sehr, daß er seinem Liebling, dem General Richter, befahl, das Gefolge zu entlassen. Der in schroffem Tone ertheilte Befehl des Zaren verletzte zwei Herren aus der Suite, den General Puschin und den Flügel-Adjutanten Kowelin, derart, daß sie sich demonstrativ abseits stellten und ihre Cigaretten anzündeten. Der Zar bemerkte dies und befahl dem General Richter im höchsten Zorn, die Flügel-Adjutanten Graf Miljutin (Sohn des früheren Kriegsministers) und Kowelin auf fünf Tage in den Arrest zu setzen. In seiner Aufregung hatte der Zar den General Puschin für den Grafen Miljutin angesehen. Man kann sich leicht die Bestürzung des Letzteren denken, als er ohne Veranlassung verhaftet wurde. Nur mit schwerer Mühe gelang es dem General Richter, dem Kaiser zu überzeugen, daß nicht Miljutin, sondern Puschin geraucht habe. Während dieser Fürsprache für den Grafen Miljutin rief der Zar immerfort: „Ich habe mit eigenen Augen gesehen, daß Graf Miljutin geraucht hat! Ich sage, Graf Miljutin hat geraucht und dabei bleibt es! Ich werde es doch besser wissen als Ihr! Ich befehle es und damit basta!“ Endlich ließ der Zar sich durch einen tatsächlichen Alibi-Beweis des Grafen Miljutin von dessen Unschuld überzeugen und den wahren „Schuldigen“, General Puschin, einsperren.

[E i n G e i z i g e r.] Die folgende kleine Scene spielte sich kürzlich, nach der „W. Z.“, in einem jener Berliner Miethspaläste ab, deren verschlossene Hausthür von einem Portier überwacht wird. Die Einwohner des Hauses nehmen den braven Thüthüter zu allerlei kleinen Dienstleistungen in Anspruch, denen er sich willig unterzieht, um dafür, wenn er am Neujahrstage seine Gratulation vorbringt, eine reichliche Spende zu erhalten. Das war denn auch an diesem Neujahrstage so, und nur ein erst im Laufe des Jahres eingezogener, unter den Hausgenossen bereits „als etwas sehr genau“ bekannter Herr vergaß den bewußten Griff in die Tasche. Der brave Portier wartet einen Tag — nichts; noch einen, nichts; endlich faßt er sich ein Herz und redete den Vorübergehenden an: „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Scharer, es wahr Neujahr und da —“ „Richtig, richtig“, antwortete der Gute, „das habe ich ja ganz vergessen; erinnern Sie mich nächsten Sylvester daran.“

[V o n s e i n e m S t a n d p u n k t.] Erster Student: „Du, was hältst Du von dem Comilitonen M.“ — Zweiter: „Das ist ein ganz gefährlicher Mensch, der betrinkt sich nie.“ — Erster: „Ekelhafter Streber!“

[E n t s c h u l d i g u n g.] In einer Menagerie harret das Publicum ungeduldig auf das Vorzeigen der annoncirten Brillenschlange. Endlich tritt der Besitzer hervor und spricht: „Entschuldigen Sie nur noch einen Augenblick, verehrtes Publikum, die Schlange pußt vorläufig nur ihre Brille.“

## Locales und Provinciales.

Gilli, 12. Jänner.

### Director Bobisut.

Die in der letzten Nummer mitgetheilte Verleihung des Directorstitel an den Leiter der städtischen Knabenschule, Herrn Josef Bobisut, ist von der Bevölkerung, welche denselben große Sympathien bewahrt und seinem Wirken Anerkennung zollt, mit Befriedigung zur Kenntnis genommen worden. Sind es doch nicht weniger als achtzehn Jahre, daß Herr Bobisut in unserer Stadt thätig ist, und nahezu zwölf Jahre, daß er als von der Gemeinde gewähltes Mitglied des Stadtschulrathes und als Gemeinderath wirkt. Von jenen achtzehn Jahren brachte er die ersten drei an der Hauptschule zu, welche 1870 von der Stadtgemeinde übernommen und zu einer fünfclassigen Volksschule erweitert wurde, zehn Jahre als Oberlehrer an der städtischen Mädchenschule und seit fünf Jahren steht er der städtischen Knabenschule vor. Immer und überall hat sich Herr Bobisut als Menschenfreund im Allgemeinen, insbesondere als ein warmer Freund der ihm anvertrauten Jugend bewährt.

Zur feierlichen Ueberreichung des Decretes, mittels welchem Herrn Bobisut der Titel eines Directors verliehen wurde, hatten sich letzten Sonntags um Mittag im Sitzungssaale des Gemeinderathes die Herren Dr. C. Higersperger als Obmann-Stellvertreter des Stadtschulrathes — der Otman, Herr Dr. Neckermann, weilt gegenwärtig bekanntlich in Graz — Vicebürgermeister Jangger, Abt Ritter von Bretschko und der vollzählige Lehrkörper der beiden städtischen Volksschulen eingefunden.

Herr Dr. Higersperger hielt an den Herrn Director eine Ansprache, in welcher er die vielen Verdienste hervorhob, welche sich letzterer als Lehrer und Schulleiter erworben, und hobin betonte, daß der Stadtschulrath mit Freude die Auszeichnung besürwortet habe, die in dem Decrete zum Ausdruck gelangt sei, welches überreichen zu können, ihm zu besonderem Vergnügen gereiche. Nachdem er hierauf den Wortlaut des Decretes verlesen hatte, beglückwünschte er Herrn Bobisut im Namen des Stadt-Schulrathes mit warmen Worten. Herr Jangger sprach sodann im Namen der Stadt, indem er der Befriedigung der Bewohner Gillis Ausdruck gab, ihr: Sprößlinge einem so ausgezeichneten Schulmanne anvertrauen zu können, und der Herr Abt beglückwünschte den Director im Namen der Geistlichkeit, welche mit der Schule stets in guter Eintracht lebe. Herr Director Bobisut erwiderte diese Ansprachen mit der Versicherung, daß er sich freue, das Vertrauen, welches die Stadtgemeinde ihm vor achtzehn Jahren geschenkt, noch ungeschmälert zu besitzen, hob dann hervor, daß an der ihm gewordenen Auszeichnung der ganze Lehrkörper participire, weil ja alle Mitglieder desselben mit Eifer ihrer Pflicht obliegen, muntert zu weiterer rastloser Thätigkeit auf und dankte den Anwesenden für die ihm durch ihr Erscheinen erwiesene Ehre. Hierauf brachten die Collegen des Herrn Directors ihre Glückwünsche dar. Für den Lehrkörper der städtischen Knabenschule sprach Herr Lehrer Kresnik, indem er zunächst hervorhob, daß sich jeder Einzelne seiner Genossen durch die dem Leiter der Schule gewordene Anerkennung geehrt und angespornt fühle, und dann den Wunsch aussprach, der Herr Director möge noch lange seines Amtes walten. Für den Lehrkörper der städtischen Mädchenschule und im Namen der Leiterin des Kindergartens sprach Herr Oberlehrer Weiß, welcher das Wirken des Herrn Bobisut in dreifacher Beziehung würdigte, u. zw. als hervor-



ragender Schulmann, als fürsorgliches Mitglied des Stadtschulrathes und als schulfreundliches Mitglied des Gemeinderathes, in welcher dreifachen Stellung er die Interessen der städtischen Schulen und Erziehungsanstalten immer gefördert habe; Hr Bobijut habe sich stets als ein Mann gezeigt, auf welcher der ganze Lehrstand stolz sein könne, als ein Mann, der seine Amtscollagen durch das Beispiel lehre, mit hingebungsvoller Liebe an der Schule zu hängen, mit aufopferungsvoller Pflichterfüllung und mit dem Aufgebote aller Kräfte ihres schweren aber doch schönen Amtes zu walten; Redner schloß mit dem Wunsche, der Herr Director möge noch recht lange so segensreich wirken, wie bisher und sich der allseitigen Anerkennung vom Herzen freuen.

Der feierliche Act schloß damit, daß Herr Dr. Digersperger All n, welche sich eingefunden hatten, für ihr Erscheinen dankte.

Wir fügen noch die Bemerkung an, daß Herr Director Bobijut es war, welcher gelegentlich der letzten Landeslehrerconferenz in Graz in kräftiger Weise seine Stimme für die bessere Berücksichtigung der deutschen Sprache in unseren Volksschulen erhob; wofür er seitens seiner ultra-slavisch gesinnten Kollegen in der slovenischen Presse — mangels der Möglichkeit, seine Behauptungen sachlich zu widerlegen — mit einer Fluth von Schimpfsworten bedacht wurde.

[Personalnachrichten.] Der Kaiser hat dem ordentlichen Professor der Augenheilkunde an der Universität in Graz Dr. Karl Blodig aus Anlaß des bevorstehenden Adertrittes in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vierjährigen ersprießlicher Wirksamkeit den Titel eines Regierungsrathes verliehen und den ordentlichen Professor an der Innsbrucker Universität Dr. Sidor Schnabel zum ordentlichen Professor der Augenheilkunde an der Universität in Graz ernannt — Zum Hofrath bei der Landesregierung in Klagenfurt soll der Regierungsrath Graf Göß bereits bestimmt in Aussicht genommen sein. — Der neuernannte Finanzconzipist Ernst v. Jettmar in Graz wurde der k. k. Finanz-Bezirksdirection in Villach zur Dienstleistung zugewiesen. — Aus Klagenfurt wird der Tod des Rathsecretärs Franz Kugabauer, aus Obervillach das Ableben des Auscultanten F. Huber gemeldet.

[Ernennung.] Herr k. k. Regimentsarzt Dr. Alexander Cyppl wurde zum Gardearzt in der k. k. Garde-Infanterie-Compagnie ernannt.

[Die Section Cilli des deutschen und österreichischen Alpenvereines] hält Freitag, den 14. d. M., Abends 8 Uhr im Gasthose „zum goldenen Löwen“ ihre ordentliche Hauptversammlung ab. Neben den Wahlen in die Sectionsleitung und Anträgen wird der ausführliche Bericht über die Sectionsthätigkeit im abgelaufenen Jahre, welche eine factische und sichtbare im Gebiete der Saanthalen Alpen war, und diesen schönen Fleck Erde immer weiteren Touristenkreisen zu erschließen angethan ist, mannigfaches Interesse bieten.

[Die vom Stadtingenieur hergestellte Bauflizze des zu erbauenden Schiachthause] liegt am Stadtamte im Rathssaale auf und sind die Herrn Gemeinderäthe und Fleischhauer eingeladen worden, dieselbe in der Zeit von heute bis 20. d. M. zu besichtigen.

[Das Blatt des Herrn Klun in Laibach] der „Slov-nec“, adressirt seinen vorletzten Artikel an die Deutschen in Oesterreich — ausgenommen natürlich die „Conservativen“ — und damit doch wenigstens ein Theil aus dem Artikel des krainischen Muckerblattes den Adressaten bekannt werde, übersetzen wir die letzten Sätze desselben: „... zuerst waret Ihr Centralisten, daß man Euch beinahe vergolden hätte können, wenn man Euch nicht gekannt hätte; bald darauf waret Ihr Dualisten, habt Euch verschworen und vermaledeit — daß nur im Dualismus die Rettung Oesterreichs

liege; und jetzt? Heute möchtet Ihr Oesterreich am liebsten an Preußen ausliefern. Was ist denn Eure politische Ueberzeugung? Nichts! Oder aber doch, — Andere mit den Fäusten bearbeiten und sich selbst dabei die Säcke füllen. Unter Schmerling blühte Euch der Weizen und Ihr habt Euch den Schnitt gemacht. Aber gut, daß ihr Euer wahre Farbe zeigtet, damit die Menschen sich vor Euch schützen können. Ihr seid auch bei Eueren Landsleuten, den conservativen Deutschen, um jeden Werth gekoumen, denn auch die sind überzeugt, daß ihr närrisch seid. Narren sind aber nicht zur Wirthschaft tauglich. Narren gehören in's Räderhaus!“ So das Blatt der krainischen Geistlichkeit mit Herrn Klun an der Spitze. Auf welcher Culturstufe sich Schreiber und Leser dieses Organes befinden mögen, erhellt aus diesen Schimpfsätzen wohl genügend. Der sachliche Werth des Artikels hält dem Schluß die Wage.

[Die „slovenischen“ Friedensstörer in Pettau] haben die Parole ausgegeben, das dortige Postamt und die Beamten desselben einzeln zu maltrairiren, weil es sich um — Deutsche handelt, wie die Pervakenblätter mit frecher Offenheit selbst angeben. Ein Beamter, der seit neun Tagen dort amtiert, soll angeblich den windischen Ortsnamen „Ormoz“ nicht gekannt haben, und stellte die höfliche Frage, wo dies sei. Das genügte. Heute finden wir im Oberpervakenblatte eine spaltenlange Abhandlung über dieses gräuliche Verbrechen an der slovenischen Nation, die, wenn sonst nichts, so doch das beweist, auf welcher niederen Stufe des Deutschenhasses die Pettauer „Slovenen“ bereits stehen. Als sachlich sein sollender Moment wird hervorgehoben, daß das Pettauer Postamt für 48.000 Slovenen da sei. Abgesehen davon, daß das nun wieder einmal ordentlich erlogen ist, stellen wir die viel richtigere Behauptung auf, daß ein drittel Duzend deutscher Kaufleute in Pettau mehr mit der Pettauer Post zu thun haben, als alle des Deutschen unkundigen Windischen des Pettauer Postamtsprengels zusammengenommen. Nachdem man die nichtswürdige Denunciationslust der Pervaken gegen deutsche Beamte des Unterlandes auch schon von anderen Orten her kennt, kann man sich wohl mit Ruhe der Hoffnung hingeben, daß maßgebenden Ortes auf die neueste Angeberei nicht mehr als das richtige Gewicht gelegt wird.

[Der Abgeordnete Professor Schulle] hat in der Laibacher Landkuche wieder einmal zu den Sternen seine Zuflucht genommen, um den Werth der slovenischen Sprache zu beweisen. Diesmal sind es zwar nicht die Strahlen der Vega, die er vom Himmelzelt in Anspruch nimmt, sondern das Sternenbanner der Union, unter welchem auch Slovenen ihr Dasein fristen, die keine andere Sprache als ihr Slovenisch können. Ein Herr Pfarrer hat dem Herrn Professor nämlich mitgetheilt, daß „47 Weißkriener“ nach Californien ausgewandert seien, welche, ohne deutsch zu verstehen, dortselbst existiren. Das sei nach Schulle ein Beweis, daß die slovenischen Kinder in den Volksschulen nicht deutsch zu lernen brauchen. Der Herr Abgeordnete für Unterkrain hat da eines seiner stets großen Worte gelassen ausgesprochen. Damit er aber über das Schicksal einzelner Auswanderer seines Bezirkes besser unterrichtet sei, wollen wir ihm anvertrauen, daß diese armen Teufel in den Bergwerken von Californien arbeiten. Sie werden von gebildeten, deutschverstehenden Landsleuten dahingezogen, welche dieses Umstandes wegen dort weit bequemere Stellungen einnehmen, und die als Kusseher, Restaurateure u. dgl. von der schweren Arbeit ihrer Landsleute „den Rahm“ abschöpfen, um schließlich mit gefüllten Taschen heimzukehren. So vollzieht sich im Westen Amerikas mit „Slovenen“ daselbe, was sich hier bei uns vollzieht: der deutschsprechende Slovone beherrscht seinen minder gebildeten Stammesgenossen, den er die erste Bedingung seiner eigenen Stellung, die Kenntniß des Deutschen, verwehret, während umgekehrt der Deutsche Alles daran setzt, um den „Slovenen“ auf jene Stufe der Bildung zu bringen,

vermöge welcher er selbst emporzukommen befähigt wird. So sonderbar das Verhältniß ist, so wahr ist es, und nicht einmal die Weisheit des Herrn Professors Schulle ändert etwas daran.

[Aufgepaßt!] Aus Rohitsch wird uns unterm 11. d. geschrieben: „Hier und in der Umgebung treibt sich jährlich mehrmals ein Affecuranzagent einer ausländischen Versicherungsgesellschaft umher, der wegen seiner unverfälscht windischen Gesinnung von den Pervaken stark protegirt wird und in Folge dessen insbesondere in St. Marein bei Selachstein und dessen Umgebung viele Geschäfte macht. Wir erachten es als unsere Pflicht, die Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, daß der genannte Agent schon einmal wegen Veruntreuung von Affecuranzgeldern vom Kreis erichte Cilli mit mehrmonatlichem Kerker bestraft wurde und daher diesem Judwiduum gegenüber Vorsicht geboten erscheint. Uebrigens giebt es ja genug vertrauenswürdige Versicherungsagenten, an welche man sich wenden kann und ist es sogar Pflicht, inländische Versicherungsinstitute zu unterstützen, nicht aber unser Geld fremdländischen Speculanten in den Rachen zu werfen.“

[Neues Postamt.] Mit 1. Februar wird in Riez (bei Braßberg) ein Postamt eröffnet.

[Russische Comödie.] Nächster Tage spielen die slovenischen Halbdiletanten des slovenischen dramatischen Vereines in Laibach im dortigen Landestheater ein Schauspiel russischen Ursprungs.

[Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.] Ein slovenisches Blatt meldet: „Der Finanzminister Dunajewsky bewilligte noch für das Jahr 1886 der „Glasbena Matica“ (Slovenischer Musikerverein in Laibach) eine Unterstützung von 300 fl., wofür unserm Abgeordneten Gren, welcher dies erreichte, der Dank gebührt.“

[Die Errichtung einer selbstständigen Abtheilung für Augenfranke im Krankenhaus zu Klagenfurt] geht der Verwirklichung entgegen. Der Landesausschuß wird den bezüglichen Antrag demnächst im Landtage einbringen und es ist nicht zu zweifeln, daß er angenommen werden wird. Als Leiter der Abtheilung ist, wie wir schon vor Monaten gemeldet haben, Dr. O. Purtscher, ein Schüler Arlt's, in Aussicht genommen.

[Reichliche Nachkommenschaft.] Zu Teichl, einem Seitengraben des Metnitzthales, hat sich eine arme, ledige Magd den zweifelhaften Ruf erworben, im Laufe des nun verfloffenen Jahres nicht weniger als vier Kinder zur Welt gebracht zu haben. Nachdem dieselbe, so erzählt das „Kärnt. Volksbl.“ um die Mitte Jänner mit Zwillingen war gesegnet worden, wurde sie schon vor den Weihnachtsfeiertagen abermals von einem zweiten Zwillingpaare entbunden, und so sind alle vier bis zur Stunde ganz gesund und wohl erhalten.

[Eine große Schlägerei] hat kürzlich in Prarath stattgefunden. Sie begann damit, daß der Besitzer Josef Savez aus Mesgoveh seinen alten Gegner, Anton Floriantich, welcher letzterer eben mit Gattin und Sohn im Weinkeller beschäftigt war, ins Freie lockte und dann auf denselben losschlug. Durch den entstandenen Lärm auf die bedrohliche Lage des Floriantichs aufmerksam gemacht, kamen ihm seine Angehörigen zu Hilfe, während auf der andern Seite die Burschen J. Kob und Tomas Janschekowiz herbeieilten und mit Messern und Hacken einhieben. Es entstand, da beide Partheien Succurs erhielten, ein förmliches Gemelch, und das Ergebniß desselben war eine Anzahl Todter und Verwundeter, welche nach Abzug der Kämpfer den Schauplatz bedeckten.

[Brandlegung.] Vor einigen Tagen brannte eine dem Pfarrer von St. Peter bei Königberg gehörende mit Futtermitteln gefüllte Harpfe bis auf den Grund nieder. Man



zweifelte keinen Augenblick, daß der Brand gelegt worden war und der Verdacht, die That verübt zu haben, kehrte sich so einstimmig gegen Franz Kosjek, daß sich die Gendarmerie veranlaßt sah, denselben in Haft zu nehmen. In der That hat Kosjek bereits das Geständnis abgelegt, daß er es war, der die Harpfe in Brand gesteckt.

## Gerichtssaal.

[Das Gastmahl der Borgia.] Signora Lucietta Silvestri, eine junge, reizende Frau, ist seit zwei Jahren mit einem angeesehenen Bankbeamten in Mailand vermählt. Das Paar lebte in glücklichster Ehe und Silvestri pries laut die Tugenden seiner Gemahlin. Da die Nachbarinnen, die das Glück der jungen Ehe verdros, zu klatschen, sie sagten, Frau Silvestri habe Liebhaber, welche ihr das Geld für ihre Toiletten geben. Diese Ansicht wurde auch in mehreren anonymen Briefen an Herrn Silvestri ausgedrückt und der Gemann bedrohte in seinem Zorn die arme Frau mit einem öffentlichen Skandal. Glücklicherweise gelang es derselben, sich vollständig zu rehabilitiren, allein als leidenschaftliche Italienerin beschloß sie, an den Verleumderinnen Rache nehmen. Zu diesem Zwecke lud sie mehrere Damen zu einer Fausse; als jede der Damen ihre Tasse Kaffee geleert hatte, erhob sich die Hausfrau plötzlich und sagte, frei nach Lucretia Borgia: „Keine von Euch wird lebend dieses Haus verlassen, elende Lügnerinnen, ihr seid sämtlich vergiftet, Euer Kaffee war mit Arsenik gemengt!“ Ein furchterliches Jammergeschrei brach nun aus, zwei Damen fielen in Ohnmacht, die Besonnenen liefen um Aerzte, welche nach genauer Untersuchung erklärten, daß keine Vergiftung vorliege. Der Apotheker hatte nämlich der rechtsichtigen Dame statt des begehrten Arseniks einfaches — Soda verabreicht, Trogt dem erscheint Frau Silvestri heute des Mordversuchs angeklagt und die vier Damen verlangen im „Quartett“ die „Todesstrafe“. Nach einer glänzenden Rede ihres Vertheidigers wird die Angeklagte völlig freigesprochen.

## Theater, Kunst, Literatur.

### Gilier Stadttheater.

Der Komiker Knaak belehrte einst einen jungen Mann in Graz während der Probe: „Das Erste, was man von einem Schauspieler verlangen muß, ist — Deutlichkeit.“ Herr Knaak befolgt diesen obersten Grundsatz der Dramaturgie am allerwenigsten, denn er wird in seiner eigenthümlichen Sprachweise immer unverständlich. Der Grundsatz selber bleibt trotzdem unumstößlich, und wir möchten ihn namentlich Herrn Schikaneder in die Erinnerung rufen, welchem es hauptsächlich zur Last fällt, daß am Samstag „Die Burgruine“ lange nicht den Erfolg errungen, den es anderwärts bei jeder Aufführung einheimst. Das Lustspielchen ist eines der besten, welche seit einem Jahrzehnt geschrieben worden sind; es ist so gut, daß das deutsche Theater bei der Unfruchtbarkeit der zeitgenössischen Bühnenliteratur den frühzeitigen Tod des Autors, der einen so vielversprechenden Anfang gemacht hatte, als einen schweren Verlust beklagen muß. Das reizend erfundene Stückchen ist aber so bündig geschrieben, daß dem Zuschauer nicht ein Wort entgehen darf, wenn er die Handlung mit vollem Verständnis verfolgen, wenn er die schöne, dichterische Arbeit würdigen soll. Bei der Aufführung in unserem Theater ist nun gut ein Drittel des Textes verloren gegangen, denn Herr Schikaneder hat nur entweder declamirt oder — gemurmelt; die goldene Mitte einer ruhigen, deutlichen Conversation hat es für ihn nicht gegeben, wie ihm ja auch überhaupt der liebenswürdige Humor fehlte, den diese Rolle — namentlich im Monolog vor der Rheinweinflasche — erfordert. Auch Herr Linde war zum Theile unverständlich, besonders in der Scene bei Tische. Die Regie möchten wir aufmerksam machen, daß der Gegensatz zwischen

dem echten und dem falschen Maler auch dadurch zum Ausdruck gelangen muß, daß sich das Gerüth des ersteren auf ein schlichtes, abgegriffenes Scizzenbuch beschränkt, während der Letztere ein halbes Atelier mit sich führt: Scizzenbuch, Farbenkasten, eine kleine Staffelei, Malstock und weiß Gott was noch Alles. — „Das Versprechen hinterm Herd“, welches nach dem Lustspiele gegeben wurde, ging ziemlich glatt von statten und ist die Leistung des Herrn Doat als Strizow lobend zu erwähnen.

Am Sonntag ging die Boulevard-Comödie „Die beiden Waisen“ in Scene, die insofern nicht allzugroße Anforderungen an die Schauspieler stellt, als sie eine wahre Kanonade der besten Effecte ist, welche leicht darzustellen sind. Dies überhebt uns auch der Aufgabe die Leistungen der einzelnen Schauspieler im Besonderen zu besprechen.

Schwieriger war schon die Vorführung des Schauspielers „Die Goldprobe“ von Augier und Sandeau, eines der vorzüglichsten Stücke der modernen Bühnenliteratur der Franzosen. Wir wissen nicht, welchem Umstande wir es zuschreiben sollen, daß das Publicum der Vorstellung dieses prächtig combinirten Dramas, welchem ein guter, edler Gedanke zugrunde liegt, so vollständig Theilnahmslosigkeit widerfahren ließ. Das Haus war gestern so spärlich besetzt, wie noch niemals in dieser Saison. Es thut uns dies umso mehr leid, als die Darsteller an das Schauspiel sichtlich Fleiß angewendet hatten; denn wenn wir von dem fünften Act absehen, der unter der Bedachtschwäche einiger Mitwirkenden litt, so müssen wir den Abend als einen im großen Ganzen gelungenen bezeichnen, wozu wir ausdrücklich bemerken, daß der Träger der Hauptrolle, Herr Schikaneder, seine Aufgabe gut gelöst, diesmal deutlich gesprochen und überhaupt einen glücklichen Tag hatte, und daß ihn die Herren Donat und Teller — bis auf den fünften Act, in welchem sie ihn fast vollständig im Stiche ließen — gut unterstützten.

## Haus- und Landwirthschaftliches.

[Winterkurs für Kellerwirthschaft.] An der Weinbauschule (önologischen und pomologischen Lehranstalt) in Klosterneuburg wird seit dem Jahre 1879 in jedem Winter ein vierzehntägiger Lehrcurs über die Kellerwirthschaft und deren Fortschritte für Weingartenbesitzer, Weinhändler, Kellermeister und Wirthe abgehalten. Der nächste derartige Kurs, zu welchem Anmeldungen bis 1. Februar d. J. angenommen werden, findet vom 6. bis 19. Februar d. J. statt. Das Programm umfaßt Vorlesungen über: Kellerwirthschaft, chemische Begründung der Kellerwirthschaft, Gährungsorganismen, dann Demonstrationen und Excursionen in größere Kellereien nach Wien und in die Umgebung von Klosterneuburg.

## Regulativ

zur

Erlangung der goldenen Jubiläums-Medaille des steiermärkischen Gewerbe-Vereines, für Erfindungen, Verbesserungen und hervorragende Leistungen auf gewerblichem Gebiete in Steiermark.

Bewerber um diese Medaillen müssen:

1. in Steiermark entweder
  - a) selbstständig,
  - b) oder als Geschäftsführer,
  - c) oder als Pächter ein Gewerbe betreiben, oder
  - d) als gelernter Hilfsarbeiter bei einem solchen Gewerbe thätig sein.

Handelsgewerbe, sowie fabrikmäßig betriebene Unternehmungen kommen demnach nicht in Betracht.

Juristische und andere Personen, welche ein Gewerbe durch einen Stellvertreter (Geschäftsführer) oder Pächter betreiben, ferner Personen, welchen nach der Gewerbe-Ordnung die Ausübung von

Gewerben nicht gestattet ist, sind von der Bewerbung ausgeschlossen;

2. in dem an den Verwaltungsrath des steiermärkischen Gewerbe-Vereines einzubringenden Bewerbungsgesuche, je nachdem, worauf sich die Bewerbung gründet, entweder
  - a) die Erfindung oder Verbesserung so deutlich und vollständig beschreiben und durch Beigabe von Zeichnungen oder Modellen veranschaulichen, daß es jedem Fachmann möglich ist, dieselbe nachzumachen, oder
  - b) die hervorragende Leistung in geeigneter Weise darthun.

Als Erfindung wird angesehen jede Darstellung eines neuen Gegenstandes mit neuen Mitteln oder eines neuen Gegenstandes mit schon bekannten Mitteln oder eines schon bekannten Gegenstandes mit anderen als den bisher für denselben Gegenstand angewendeten Mitteln.

Als Verbesserung wird angesehen jede Hinzufügung einer Vorrichtung, Einrichtung oder Verfahrensweise zu einem bereits bekannten oder privilegiirten Gegenstande, durch welche in dem Zwecke des Gegenstandes, oder in der Art seiner Erzeugung ein günstigerer Erfolg oder eine größere Oeconomie erzielt werden soll.

Als hervorragende Leistung wird angesehen:

- a) jene Thätigkeit, wodurch der Gewerbebetrieb in Steiermark im Allgemeinen, in volkswirtschaftlicher Beziehung wesentlich gehoben würde,
- b) jene Thätigkeit, wodurch ein specieller Gewerbezweig in Steiermark wesentlich gehoben würde;
- c) die durch den Bewerber durch mindestens 15 Jahre mit Erfolg bewirkte allgemeine und fachtechnische Belehrung und Ausbildung der Hilfsarbeiter, Mitarbeiter oder Lehrlinge eines specielle handwerksmässigen Gewerbes in Steiermark.

Erfindungen oder Verbesserungen, welche zur Zeit der Bewerbung in Steiermark schon längere Zeit in Ausübung stehen oder durch ein veröffentlichtes Druckwerk bekannt sind, ferner Erfindungen oder Verbesserungen, deren Ausübung aus gesetzlichen Gründen unstatthaft ist, kommen nicht in Betracht.

Wenn wegen beabsichtigter Erlangung eines ausschließlichen Privilegiums der Geheimhaltung der Beschreibung und Zeichnung oder des Modells gewünscht wird, muß dies im Gesuche angegeben werden.

Zur Prüfung der eingelangten Bewerbungsgesuche wird eine Commission des Verwaltungsrathes unter Beiziehung entsprechender Fachexperten zusammengesetzt, über deren Vorschlag die Verleihung durch die General-Versammlung des steiermärkischen Gewerbe-Vereines erfolgt.

## Course der Wiener Börse

vom 12. Jänner 1886

Einheitliche Staatsschuld in Noten	82.30
„ „ „ in Silber	83.30
Oesterr. Goldrente	113.15
Märzrente 5%	100.70
Bankactien	877.—
Creditactien	291.25
London . . wista	126.60
Napoleon'd'or	9.98
£. f. Münzducaten	5.93
100 Reichsmark	61.92 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>

## Portal mit Spiegelscheiben

ist billig zu verkaufen. Auskunft Expedition.



Antwerpen: Silberne Medaille; Zürich: Diplom. Goldene Medaille: Nizza 1884; Krems 1884.

### Spielwerke

4-200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Cloden, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenpiel etc.

### Spieldosen

2-16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographicalbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenwagen, Cigarren-Cuis, Tabaksdosen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc., Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachts-Geschenken, empfiehlt

J. S. Keller, Bern (Schweiz).

In Folge bedeutender Reduction der Rohmaterialpreise bewillige ich auf die bisherigen Ansätze meiner Preislisten 20% Rabatt und zwar selbst bei dem kleinsten Auftrage. Nur directer Bezug garantirt Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco. 782-6

## D. Leonardt & Co.

k. k. priv.

# Kugelspitzen Federn

„сѣрѣжа“

Passen für jede Hand, ermüden nicht den Schreibenden, gleiten sanft und angenehm auch über das rauheste Papier.

Zu haben bei **JOH. RAKUSCH,** Herrengasse Nr. 6.

Durch 16 Jahre erprobt als sicher und raschwirkendes Heilmittel bei

## Gicht u. Rheuma

Nervenschmerzen jeder Art, allgem. Muskelschwäche, Zittern, Steifheit der Glieder, Schmerzen in verheilten Wunden, Lähmungen etc.

Herbapny's Alpenpflanzen-Extract:

### „Neuroxylin“

Atteste von Civil- und Militär-Spitälern, sowie zahlreiche Dankschreiben bezeugen die von keinem anderen Mittel erreichte, verlässliche Wirkung dieser als Einreibung dienenden schmerzstillenden Essenz.



Preis: 1 Flacon (grün emballirt) 1 fl.; 1 Flacon starkerer Sorte (rosa emballirt) f. Gicht, Rheuma, Lähmungen 1 fl. 20 kr., per Post für 1-3 Flacons 20 kr. mehr f. Emballage.

Nur echt mit nebenstehender Schutzmarke!

Centralversendung: 748 IV Apotheke „zur Barmherzigkeit“ des Jul. Herbapny Wien, VII., Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern: Gilly: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben. Deutsch-Landsberg: S. Müller. Feldbach: J. König. Gonobitz: J. Wospisil. Graz: Anton Redwed. Leibnitz: D. Stufheim. Marburg: G. Bancalari. Pottau: C. Behrbalt, B. Molitor. Radkersburg: C. Aubrien. Windisch-Feistritz: J. Sintl. Windisch-Gratz: G. Korbil. Wolfsberg: A. Huth.

Auflage 344.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Heberzeugungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Modenwelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das jüngere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang. 12 Beilagen mit etwa 300 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickeri, Namens-Griffen etc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W. Potsdamer Str. 38; Wien, I. Dorotheerg. 8.

## H. Kasperek in Fuinek, Mähren

Liefert gegen Nachnahme

### 5 Kilo Kaffee:

Domingo, elegirt, hochfeinst	fl. 6.—
Cuba, hochedelst, Ia.	6.25
Cuba, Ia.	6.50
Portorico, hochedelst, Ia.	6.25
Portorico, Ia.	6.50
Java, goldgelb, Ia.	6.75
Menado, Ia.	7.50
Ceylon, Ia.	7.—
Ceylon, Ia.	7.50
Kaiser-Thee per 1 Kilo Nr. 1, fl. 3.50, Nr. 2, fl. 4.—, Nr. 3, fl. 4.50, Nr. 4, fl. 5.—, Nr. 5, fl. 5.50, Nr. 6, fl. 6.—.	

Der Besteller hat also keinen Zoll, keine Porti und keine Emballage zu bezahlen. Ich bitte um Bestellungen.

In Hugo H. Hirschmann's Journalverlag in Wien, I., Dominikanerbastei 5, erscheinen und können gegen Einzahlung des Geldbetrages (durch die Postparcasse oder mittelst Postanweisung) pränum.irt werden:

### Wiener Landwirtschaftliche Zeitung.

Größte allgemeine illustrierte Zeitung für die gesammte Landwirtschaft. Redacteur: Hugo H. Hirschmann. — Dr. Josef Ekkert. Größte landwirthschaftliche Zeitung Oesterreich-Ungarns. Begründet 1851. Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2.60.

### Oesterreichische Forst-Zeitung.

Allgemeine illustrierte Zeitung für Forstwirtschaft und Holzhandel, Jagd und Fischerei. Redacteur: Prof. Ernst Gustav Hempel. Illustriertes Centralblatt für Forst- und Jagdwesen. Einziges forstliches Wochenblatt. Gegründet 1883. Erscheint jeden Freitag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2.

### Allgemeine Wein-Zeitung.

Illustrierte Zeitung für Weinbau und Weinbereitung. Internationales Weinhandelsblatt. Journal für Weinconsumenten. Hotel- und Gasthof-Zeitung. Redacteur: Prof. Dr. Josef Bersch. Größte Zeitung für Weinbau und Kellerwirtschaft, Weinhandel und Weinconsumention. Gegründet 1884. Erscheint jeden Donnerstag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2. Probenummern über Verlangen gratis und franco.

# Die Gartenlaube

beginnt am 1. Januar einen neuen Jahrgang mit B. Heimburgs fesselndem Roman „Herzenskrisen“ und A. Schneegans sizilianischer Novelle „Speranza“.

Zu beziehen in Wochen-Nummern (Preis M. 1.60. vierteljährlich) oder in 14 Heften à 50 Pf. oder 28 Halbheften à 25 Pf. durch alle Buchhandlungen. Die Wochenausgabe auch durch die Postämter.

## NEUSTEIN'S VERZUCKERTE BLUTREINIGUNGS-PILLEN DER HEILELISABETH

Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pastillen frei von allen schädlichen Substanzen; mit grösstem Erfolge angewendet bei Krankheiten der Ueilebsorgane, Wechselfieber, Hautkrankheiten, Krankheiten des Gehirns, Frauenkrankheiten; sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel ist günstiger und dabei völlig unschädlicher, um

### Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der verzuckerten Form wegen werden sie selbst von Kindern gerne genommen. Diese Pillen sind durch ein sehr ehrendes Zeugniß des Hofrathes Professors Pitha ausgezeichnet.

Eine Schachtel. 15 Pillen enthaltend, kostet 15 kr.; eine Rolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. 5. W.

**Warnung!** Jede Schachtel, auf der die Firma: Apotheke „Zum heiligen Leopold“ nicht steht, und auf der Rückseite unsere Schutzmarke nicht trägt, ist ein Falsificat, vor dessen Ankauf das Publicum gewarnt wird.

Es ist genau zu beachten, dass man nicht ein schlechtes, gar keinen Erfolg habendes, ja geradezu schädliches Präparat erhalte. Man verlange ausdrücklich: Neustein's Elisabeth-Pillen; diese sind auf dem Umschlage und der Gebrauchsanweisung mit nebenstehender Unterschrift versehen.

Haupt-Depôt in Wien: Apotheke „Zum heiligen Leopold“ des Ph. Neustein, Stadt, Ecke der Planken- und Spiegelgasse.

Zu haben in Cilli bei dem Herrn Apotheker Neureck. 698-24



# Gesang- u. Zither-Concert.

## Zwei Blinde

aus dem Linzer Blinden-Institute welche durch den Vortrag ihrer Lieder allenthalben beliebt geworden sind, beehren sich heute am

Donnerstag den 13. Jänner  
in der

## Schwehater Bierhalle

zu produciren.

Hervorhebblich sind die Tenor-Solo.  
Anfang 8 Uhr.

## Gasthof „zur grünen Wiese“.

Sonntag den 16. Jänner 1887  
grosser

# MASKEN-BALL

Entrée 30 kr. Anfang halb 8 Uhr.

Für gute Küche und vorzügliche Weine ist bestens gesorgt. Um zahlreichen Besuch bittet und ladet höflichst ein  
32 2 **Max Sima.**

## 2 Lehrjungen u. 1 Zuschneider

welcher Platten schneiden kann, werden in der Ofen-Hafnerei des Michael Altziebler in Cilli aufgenommen. 28

In einem schön gelegenen Markte Kärntens ist eine 34 2

# Handlungs-Realität

neben der Kirche, altes renommirtes gemischtes Geschäft mit Taback - Trafik, schönem Garten und etwas Oeconomie, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen, ev. zu verpachten. Das Geschäft, complet eingerichtet, ist wegen Domicilsänderung sofort zu übernehmen. — Anträge unter „G. P.“ an die Exp. d. Bl.

## Ein Compagnon

zum Abonnement der „Wiener Zeitung“ wird gesucht. Näheres Exp. d. Bl.

# Hôtel Flösser in Tüffer.

Gefl. Bestellungen auf

# Buchberger Steinkohle

werden entgegengenommen bei

## Franz Janesch

Specerei- und Weinhandlung  
Cilli, Hauptplatz. 23-2

Ich kaufe jedes Quantum

# Hadern als Knochen

zu höchsten Preisen und erbitte mir Offerte unter Angabe des Quantums. 31 2

**Ferd. Ivanuš**  
Südbahnstation Pölttschach.

# Eine Nähmaschine

ist billig zu verkaufen. 33 3



## Ein sehr gutes Clavier

ist gegen monatlicher Vorhineinzahlung zu vermieten eventuell auch zu verkaufen. Näheres in d. Exp. d. Bl.

# Steinkohle

von  
**M. & J. Sonnenberg** in Deutschenthal  
19-2 zu  
**Originalpreisen**  
zu haben bei  
**Ferd. Pellé, Grazergasse 76.**

# Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Theilnahme anlässlich des Hinscheidens der Frau

# JOSEFA PRESSINGER

Lederfabrikantens - Witwe

für die schönen Kranzspenden, besonders aber für das ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte, sprechen wir der P. T. Bürgerschaft und den Beamten, dann dem löbl. Feuerwehr-Vereine und Allen, die sich in so grosser Zahl von auswärts betheiligten, den tiefgefühltesten Dank aus.

Die trauernden Verwandten.

29

# „THE GRESHAM“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich, Wien, Giselastrasse 1, im Hause der Gesellschaft.

## Rechenschafts-Bericht

vom 1. Juli 1884 bis incl. 30. Juni 1885.

Activa	fr. 91,064,543-54
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	17,926,068-77
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	164,776,000-—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode und bei der Gesellschaft für	66,393,200-—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der eingereichten Anträge sich auf	1,391,163,329-—
stellt.	

Vom 1. Juli 1885 bis incl. 30. Juni 1886.

Activa	fr. 94,408,165-02
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	18,558,201-15
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge Rückkäufe etc. seit 1848	177,916,462-50
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	61,584,975-—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der seit Bestehen der Gesellschaft eingereichten Anträge sich auf	1,452,748,304-58
stellt.	

Die Gesellschaft übernimmt zu festen Prämien-Versicherungen auf den Todesfall mit 80 Percent Gewinnantheil oder auch ohne Antheil am Gewinn, ferner gemischtes und auf verbundene Leben; schliesst Renten- und Ausstattungs-Verträge ab; gewährt nach dreijährigem Bestehen der Polizen den Rückkauf für Polizen auf Todesfall oder gemischt, welche hiezu berechtigt sind, oder stellt für Polizen auf Todesfall nach dreijährigem und für Aussteuer-Versicherungen nach fünfjährigem Bestehen reduzierte Polizen aus, für welche dann keine weiteren Zahlungen zu leisten sind.

Prospecte und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten und von dem  
**General-Agenten für Krain und Südsteiermark,**  
**Guido Zeschko,**  
Triester-Strasse Nr. 3 in Laibach.

30-12

# Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

vis-à-vis dem Landestheater,

empfehl ich ihr grosses Lager von completen Schlaf- und Speiseszimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegel, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebett. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badhäusern werden prompt und billigst ausgeführt.  
Hochachtungsvoll

**N. Kolndorfer.**